

Nr. 200. Bromberg, den 4. Oktober 1927.

Die Fahrt der Springflower.

Roman von **Edmund Sabott.**

(12. Fortsetzung. — (Nachdruck verboten.)

Gwennie war allein, ganz allein. Der letzte Mensch hatte sie verlassen. Sie war nicht imstande, sich in irgendeinen Entschluß hineinzudenken. Tausend zusammenhanglose Gedanken zuckten, sofort wieder verlöschend, durch ihren Kopf, kindliche, schmerzliche, sehnsüchtige, traurige Gedanken, Gedanken der Liebe an Frank Hull, Gedanken des Mitleids mit ihrem eigenen Los, Gedanken des Heimwehs und der Trauer, weil sie sterben mußte.

Nun weiß ich, wie es um das Sterben ist, dachte sie. Ich werde in dieser Nacht sterben. Morgen wird man meine Leiche in das Meer werfen, und MacArrew wird mit Achtung seinen Kopf entblößen, und er wird denken: Gwennie Dolan war eine stolze und tapfere Frau. — Ob Frank wohl weinen wird, wenn er alles erfährt? Nein, er wird nicht weinen, denn er ist ein Mann. Ich habe dich so oft geküßt, Frank, nun gehts zum Sterben, und ich kann dich nicht einmal zum Abschied küssen. Sei mir nicht böse! Du bist so weit! Und wo bist du, Vater? Sagt es dir nicht eine Ahnung oder eine Stimme in deinem Herzen, daß ich nun sterben muß?

Gwennie sprach laut vor sich hin und lächelte. Sie spielte mit dem Abzug ihres Revolvers, ahnte dumpf, daß dieses Spiel gefährlich war, aber sie spielte es weiter. Und plötzlich entsann sie sich, wie schrecklich MacArrews Gesicht ausgesehen hatte, als er sich auf sie stürzte, um sie zu überwältigen, und als ihr Schuß seinem Angriff ein Ziel setzte. Jetzt erst fühlte sie, daß MacArrew sie in jenem Augenblick nicht allein überwältigen und ihr die Waffe hatte nehmen wollen; nein, er wollte sie selbst, er wollte Gwennie Dolan, wollte die Frau besitzen. Wie seine Augen ausgesehen hatten! So blind und starr, so seltsam weit! Niemals hatte Gwennie in ihrem Leben solchen Blick gesehen!

Sie nahm sich furchtsam vor, sich lieber zu töten, als sich MacArrews wilder Begierde auszuliefern. Aber sie fragte sich: Werde ich überhaupt noch die Kraft haben, ihm zu widerstehen, wenn er kommt und mich zwingt, ihm zu Willen zu sein? Werde ich nicht zusammenbrechen und alles mit mir geschehen lassen? Ich werde keine Hand mehr rühren können, um ihn oder um mich zu erschießen. Ich muß es jetzt noch tun, so lange noch Kraft in mir ist. Jetzt kann ich es noch! Jetzt kann ich noch Franks Revolver gegen meine Stirn heben, — — Franks Revolver. — Hast du damals gewußt, Frank, wozu ich deinen Revolver einmal benutzen werde? — Du hast es nicht gewußt, du Lieber, du Guter! Ach, du lieber Narr, du wußtest nicht einmal, was du mir zum Abschied schenken solltest — ich gab dir den Ring — trägst du ihn noch, und denkst du an mich? — du gabst mir diese Waffe — — —

Gwennie lächelte und ihre Gedanken entglitten ihr. Es war ihr, als stünde Frank vor ihr, als sei er hier in ihrer Kabine und sähe sie ganz verzweifelt an, weil er nicht wußte, was er ihr schenken sollte, und weil sie so krank war. Dabei sah er selber so blaß aus. Er hatte ein ganz trauriges Gesicht, und sie wollte aufstehen, um ihn zu küssen, aber ihre Glieder waren wie Blei. Frank bewegte sich nicht, er sah sie nur immer an mit seinen traurigen, schmerzlichen Augen.

Willst du mich nicht küssen, Frank, du Lieber? Ich leide, Frank, man will mich töten, man läßt mich hungern und dürsten. Ich bin krank, ich bin sehr krank, und du mußt mir helfen, Lieber, willst du?

Der Revolver entfiel Gwennies Hand, sie fühlte es nicht und hörte es nicht. Ihre Augen schlossen sich, und schmerzlich lächelnd, schon wieder im Traum, verfiel sie in Schlaf. Frank war bei ihr und hatte verzweifelte Augen, weil er durchaus nach Manila gehen wollte, und weil er sich nicht trennen konnte von ihr, und sie weinten beide. Es war schrecklich, Frank Hull weinen zu sehen.

Gwennie wußte nicht, wie lange sie geschlafen hatte. Als sie jählings durch ein Geräusch geweckt empor fuhr, war sie nicht mehr allein. MacArrew saß vor ihr. Sie fühlte, daß sie ihren Revolver nicht mehr in der Hand hatte, ohne daß sie darüber bestürzt gewesen wäre. Er lag neben ihr auf dem Fußboden, so, wie er ihrer Hand entglitten war. MacArrew hatte ihn nicht berührt. Sie nahm ihn gleichgültig auf, als gehorche sie einem Befehl. Schießen? Sie dachte nicht mehr daran. Ihr Schädel war leer und heiß. Ihre Augen brannten, sie fühlte sich erschöpft zum Sterben.

In ihr war kaum noch Besinnung; sie fühlte das, und gegen ihren zusammenbrechenden Willen, noch halb im Schlaf, bat sie wimmernd: „Lassen Sie mich trinken! Ach, bitte, bitte! Lassen Sie mich doch trinken!“

Saß MacArrew wirklich vor ihr? Träumte sie noch? Träumte sie ebenso von ihm, wie sie eben von Frank geträumt hatte? Sie konnte nicht darüber nachdenken, sie wiederholte nur mit lallender Zunge: „Ach bitte, bitte! Geben Sie mir doch zu trinken.“

MacArrew stand auf, ging zur Tür und läutete.

Ein erlöschender Gedanke zuckte durch Gwennies Kopf: Jetzt muß ich ihn erschießen! Er wendet mir den Rücken zu und ist wehrlos.

Aber es war keine Kraft in ihr, den Arm zu heben.

Einem Steward, der in die Kabine trat, flüsterte Mac Arrew einen Befehl zu. Der Steward ging, und Gwennie war mit MacArrew wieder allein.

Sie sprachen nichts.

Es kostete übermenschliche Kräfte, die Augen offen zu halten, es war unmöglich, einen Finger zu rühren. So schwer war schon das Atmen!

MacArrew sah zu Boden, nur dann und wann zuckte ein kurzer Blick von ihm über ihr Gesicht.

Nach einigen Minuten kam der Steward zurück. Er brachte auf silbernem Tablett zwei Kelche mit eisgekühltem Kaffee und stellte sie auf den Tisch vor Gwennie und Mac Arrew hin.

Dann verschwand er.

„Bitte!“ sagte MacArrew kurz und schob einen der Kelche Gwennie hinüber. „Trinken Sie!“

Sie beugte sich vor. In ihre Augen kam ein heller Glanz kindlicher Freude. Alles Leben kehrte zu ihr zurück, da sie Kühlung und Labung vor sich stehen sah. Sie streckte die Hände nach dem Kelch aus — und zog sie ebenso rasch wieder zurück. Mißtrauisch und ängstlich suchte sie Mac Arrews Augen.

„Gift!“ Ihre Stimmer erlosch.

Er wechselte wortlos die Kelche, nahm ihren zur Hand und tat daraus einen langen tiefen Zug.

Sie war beruhigt, folgte seinem Beispiel und sog an der Glasröhre. Niemals hatte sie so starke Lust gefühlt wie jetzt, da die Kühle über ihre Zunge und ihren Gaumen rieselte. Sie stöhnte, sie gab Laute von sich wie ein Tier.

Sie hatte MacArrew vergessen, sie hatte vergessen, was ihr bevorstand, was hinter ihr lag — sie trank — und trank —

Und plötzlich erlahmte sie. Eine seltsame Starrheit ergriff von ihr Besitz, eine Starrheit, die sich im Gehirn wie durch ein leises Brennen ankündigte, dann war es, als würden ihre Gelenke plötzlich steif und starr und sendeten ein ausstrahlendes Zucken in alle Glieder. Sie wollte den Arm heben, aber der Arm blieb steif. Sie wollte den Kelch mit dem Eisgetränk fester umfassen, aber der Kelch fiel zu Boden, und sie vermochte nicht einmal, den Kopf danach zu beugen. Sie fiel in ihren Sessel zurück.

„Gift?" sagte sie lallend, verlöschend, ganz und gar zusammenbrechend. „Gift — — —?"

MacArrew stand auf.

„Ja, Gift," sagte er. „Sie werden nicht sterben, Sie werden schlafen. Ihr Getränk enthielt Gift. Ich wußte, daß Sie die Kelche zwischen uns auswechseln lassen würden — ich hatte Mitleid mit Ihnen. Ich mußte Sie überlisten — —?

Gwennie konnte nicht mehr antworten. Ihre Zunge lag ihr wie Brei im Munde. Ihre Kiefer waren gelähmt. MacArrews Stimme klang aus weiten Fernen. Sie sah, wie er sich über sie beugte, wie er ihr Frank Hulls Revolver aus dem Schoß nahm und ihn in seine Tasche steckte. Sie hörte ihn sprechen: „Ich konnte Sie nicht sterben sehen, Miß Gwennie, ich — — —"

Sie sah ichts mehr als graue, wallende Nebel, durch die sie stürzte in bodenlose Abgründe, und während sie stürzte und fiel, war es ihr, als fühle sie etwas Warmes und Weiches schwer auf ihrem Munde — wie einen Kuß — —

*

Als Gwennie die Augen aufschlug, war es Tag — irgendein Tag. Sie wußte nicht, wie lange sie schlafend und ohne Besinnung gewesen war.

Nicht plötzlich tauchte sie aus ihrem Schlummer auf, sondern das Bewußtsein kehrte ihr nur ganz allmählich wieder zurück. Erst war es ihr, als höre sie aus weiter Ferne Getuschel und Geraune, das immer stärker wurde und zu einem Rauschen und Brausen anschwoll, sich dann dämpfte und zerteilte in verschiedene Stimmen. Sie kannte diese Stimmen, aber sie vermochte nicht, sich zu überlegen, wem sie gehörten. Sie verstand auch die Worte nicht, sie wußte nur, daß sie sich in einer außergewöhnlichen Lage befand und Schreckliches erlebt hatte. Keine Vorstellung sonst und keine andere Wahrnehmung drang über die Schwelle ihres Bewußtseins.

Eine Ewigkeit schien dieser Zustand anzudauern, und es war angenehm, sich in so halber Dämmerung leicht wie auf Flügeln dahinschweben zu fühlen, ohne Bewußtsein und Willen, ohne Schmerz und Lust.

Da hörte sie plötzlich ihren Namen von einer jener Stimmen, und jählings besann sie sich auf alles, auf jede Einzelheit, auf MacArrew, auf ihren Kampf mit ihm, auf alles — — —

Sie riß die Augen weit auf.

Sie lag in ihrem Bett, dessen Vorhänge zurückgezogen waren. Vor ihr saßen Doktor Gryce, der Schiffsarzt, und Ethel Ruesdal, die mit bekümmertem und sorgenvollem Gesichtsausdruck mit dem Arzt sprach; und etwas abseits befand sich Jeanette, die ganz zusammengekauert, furchtsam und hilflos auf dem Ruhebett hockte, worüber Gwennies Kleider gebreitet waren.

Die drei waren wohl nicht auf Gwennies Erwachen gefaßt gewesen, denn sie fuhren zusammen, als Gwennie den Namen „Ethel" rief.

Doktor Gryce sprang sofort auf und beugte sich über seine Kranke. Er strich ihr das Haar aus dem Gesicht zurück, sah ihr in die großen blanken Augen und lächelte sie an. Er schien erleichtert aufzuatmen, als er ihre Augen so klar und verständig dreinblicken sah.

„Nun ist unsere Siebenschläferin wieder zu uns zurückgekehrt!" sagte er in einem Ton, dessen Scherzhaftigkeit nicht ganz überzeugend klang. „Fühlen Sie sich noch krank?"

Gwennie hatte überhaupt nicht das Gefühl, je krank gewesen zu sein. Sie verspürte nur einen leichten Druck im Kopf, wie man ihn eben nach einem sehr tiefen und festen Schlaf verspürt, aber davon abgesehen, war ihr frei und leicht. Das Sprechen fiel ihr freilich schwer, aber nur, weil sie zu träge war, die Lippen zu bewegen. Deshalb gab sie auch auf des Doktors Frage keine Antwort; sie schüttelte nur den Kopf.

Ethel ergriff Gwennies beide Hände und küßte sie, küßte ihr dann auch die Stirn und konnte kein Wort hervorbringen aus Freude darüber, daß Gwennie endlich wieder zu sich gekommen war.

Jeanette trat mit einer wahren Armsündermiene näher an das Lager ihrer Herrin heran. Übertriebenes Schuldbewußtsein stand in ihrem Gesichtchen, sie verzog ihren Mund zu einem ganz weinerlichen Ausdruck, schluckte, wie Kinder es tun, denen die Tränen sehr nahe sind, und als sie dann Gwennies Blick auf sich ruhen fühlte, fing sie auch wirklich wieder an zu weinen, ganz herzzerbrechend und hemmungslos. Ihr kleines zartes Gesicht war im Nu von Tränen überströmt. Sie warf sich vor Gwennies Bett auf die Knie, preßte ihre nassen Wangen an Gwennies Hände.

„O, Miß Dolan, verzeihen Sie mir! Ich bitte Sie, ich bitte, verzeihen Sie mir! Ich konnte doch nicht anders! O, Miß Dolan, ich hatte solchen Durst, und ich wäre fast gestorben vor Schrecken und Angst! Nein, nein, ich konnte nicht anders — — —"

Gwennie sah erschrocken die Kleine an.

„Sie ist mit ihren Nerven bejammernswert herunter!" flüsterte der Arzt. „Haben Sie ein wenig Geduld mit ihr!"

Gwennie legte ihre Hand auf Jeanettes zerzaustes Haar.

„Seien Sie ganz ruhig, liebe Jeanette!" sagte sie mühsam. „Machen Sie sich keine Vorwürfe! — Es wäre ja doch alles so gekommen — — —"

Überdruß und Ekel verschlossen ihr den Mund.

Gwennie wandte ihr Gesicht Ethel Ruesdael zu: „Und du, Ethel?"

Es fehlte nicht viel, so wäre Ethel genau so zusammengebrochen wie die kleine Zofe.

„O, Gwennie, liebe, liebe Gwennie, es ist ganz furchtbar — o, du weißt ja nicht — — —"

Aber der Arzt fiel ihr ins Wort: „Wir wollen noch warten, Miß Ruesdael, es könnte Miß Dolan zu sehr erregen."

Da richtete sich Gwennie aus den Kissen auf und sagte fest: „Erzählen Sie mir, was sich an Bord abgespielt hat! Ich will es wissen! Ich will alles wissen!"

Keiner gab ihr eine Antwort, und Gwennie fragte weiter: „Wie lange habe ich geschlafen?"

„Seit mehr als achtundvierzig Stunden", antwortete Doktor Gryce. „Wir haben große Mühe mit Ihnen gehabt, wenn Sie auch nicht gerade in Gefahr waren. Aber Sie fühlen sich nun auch wirklich wieder einigermaßen wohl?"

„Ich fühle mich ganz wohl!" erklärte sie. „Ich will aufstehen und mich ankleiden."

„Möchten Sie nicht doch lieber einstweilen noch warten — — —" versuchte der Arzt einzulenken.

Aber Gwennie beharrte standhaft auf ihrem Willen: „Ich fühle mich kräftig genug, um aufzustehen."

Doktor Gryce gab sich zufrieden und verließ das Schlafzimmer.

Mit Jeanettes und Ethels Hilfe kleidete sich Gwennie an und erfuhr währenddessen, daß sich, seit MacArrew der Herrscher an Bord war, eigentlich nichts geändert habe.

„Wer hätte das gedacht, Gwennie!" klagte Ethel. „Wer hätte das alles je gedacht? Jay Ogden, der Herzog, Galway, auch Hurrogate — alle, alle sollen Verbrecher sein, solche Verbrecher? Du hast es geahnt, Gwennie! Du hast es gewußt, daß sie den armen Pearsonby ermordet haben! Jetzt zweifelt keiner mehr daran, daß es so gewesen ist. Es ist unfaßbar schrecklich!"

(Fortsetzung folgt.)

Vom Regen in die Traufe.

Humoreske von Carla Helen.

„Männe, schenkst du mir denn nun den Hut für fünfundsechzig Mark?" bettelte die kleine Doktorsfrau, ihren Gatten mit glanzerfüllten Augen anblickend.

„Was soll ich?" Doktor Bunert, praktizierender Arzt ohne Praxis, drehte sich auf seinem Stuhl herum und fragte nochmals:

„Was soll ich dir schenken, Maus?"

„Na, den Hut, den ich dir gestern im Schaufenster zeigte und der fünfundsechzig Mark kostet", schmollte sie zärtlich. „Du hast doch noch Ersparnisse."

„Ich?"

„Ja, die dreiundneunzig Mark in der Kasse für alle Fälle, wie du immer sagst."

„Stimmt. Aber die bleiben für alle Fälle auch da drin. Dein blauer Hut kleidet dich ausgezeichnet. Mir gefällst du darin, und das ist doch wohl die Hauptsache", lachte er und küßte sie zärtlich.

„Aber einmal muß ich doch einen neuen Hut bekommen. Den blauen trage ich nun schon drei Monate Tag für Tag. Trage ihn beim Einholen und trage ihn beim Ausgehen. Ich schäme mich schon vor den Leuten." Frau Susanne Bunert, von ihm nur Suschen genannt, war dem Weinen nahe.

Tränen rührten ihn immer, und schon etwas nachgiebiger erwiderte er: „Zugegeben, du brauchst einen Hut. Muß es aber dann gleich ein so teurer sein? Es gibt für zwanzig Mark schon entzückende Hüte."

„Danke, ich verzichte auf das billige Zeug. Einmal im Regen damit, und er verliert die Form. Dann trage ich wirklich lieber meinen blauen weiter beim Einholen und Ausgehen." Tapfer verschluckte sie die Tränen.

„Schön und klug von dir", lobte er sie. „Sobald mein Einkommen sich etwas erhöht, kaufe ich dir den Hut."

„Bis dahin ist er sicher unmodern", schluchzte sie auf.

„Dann wird es wohl einen anderen geben, der dir gefällt", entgegnete er ziemlich streng und wandte sich wieder seiner Arbeit zu.

Sie schien beruhigt, fing aber nach einer Weile wieder an: „So einen teuren Hut kann man ja auch drei Jahre tragen. Ich könnte ihn ja schonen, denn zum Einholen und für Regentage habe ich meinen blauen. Dann ist es doch ganz gleich, ob du mir nun drei Jahre hindurch einen für zwanzig schenkst oder alle drei Jahre einen für sechzig", suchte sie ihn, sichtlich erfreut von ihrem Einfall, zu belehren, brach aber erneut in Tränen aus, als er nun kurz erklärte: „Ich habe augenblicklich kein Geld dafür und nun Schluß."

„Vielleicht können wir etwas verkaufen", wagte sie als letzten Einwand.

Das war ihm denn nun doch zu viel. Ohne ihr noch eine Antwort zu geben, verließ er das Zimmer. Draußen wurde die Korridortür heftig zugeklappt.

Als er gegen elf noch nicht zurück war, ging Suschen Bunert allein zu Bett, das erstemal seit ihrer dreimonatigen Ehe, und schlief tränenden Auges und mit dem Bewußtsein ein, die unglücklichste Frau der Welt zu sein.

Erst gegen ein Uhr schlich Doktor Bunert wie ein Dieb in sein eheliches Schlafgemach, küßte seine Frau reumütig und zerknirscht auf die Stirn, hörte sie etwas flüstern, verstand aber nur das Wort: Hut. Sie träumt sogar davon, dachte er ganz gerührt. Auch er träumte von diesem vermaledeiten Hut, wie er ihn beim Erwachen nannte. Träumte von fünfundsechzig Hüten, jeder einzelne zu fünfundsechzig Mark, die er alle bezahlen sollte, und er rechnete im Schlaf aus, wie viel ihm seine Praxis einbringen müßte, um das bewerkstelligen zu können. Zerschlagen und in Schweiß gebadet, erwachte er am Morgen, und als er den noch vom Weinen roten Äuglein seines Suschen am Frühstückstisch gegenüber saß, war er entschlossen, der Huttragödie ein Ende zu machen.

Bevor er fortging, ging er in sein Zimmer, öffnete schweren Herzens die Kasse für alle Fälle, entnahm ihr fünfundsechzig Mark, brachte zu Mittag seinem Suschen den gewünschten Hut mit und notierte in sein Ausgabenbuch: Hut — fünfundsechzig. Selig hing sie an seinem Hals, schwor ihm, bis zur silbernen Hochzeit sich keinen neuen Hut mehr anzuschaffen, begleitete ihn gleich damit zu einem Patienten und wartete eine halbe Stunde geduldig draußen auf ihn. Als er wieder kam, regnete es.

„Es regnet! Mein neuer Hut," hauchte sie ihn halb ohnmächtig an.

„Ja, da nützt nun kein Stöhnen. Wir müssen eben ein Auto nehmen." Zu Hause angekommen vermerkte er wieder: Hut — siebenundsechzig Mark.

Auch am anderen Tage, als sie zu Bekannten gingen, hatten sie dasselbe Pech, und wieder hauchte sie: „Es regnet! Mein neuer Hut!"

Er rief ein Auto an und schrieb abends: Hut — siebzig Mark und dreißig Pfennige.

Auch die beiden nächsten Male verfolgte sie der Regen, und das Konto Hut schwoll auf fünfundsiebzig Mark an. Da sagte Doktor Bunert beim Nachhausegehen auf der Treppe zu seiner Frau:

„Wenn wir wieder ausgehen, setzt du gefälligst deinen blauen Hut auf, sonst muß ich Konkurs anmelden."

„Du hast ganz recht, Männe, ich habe mir das soeben auch vorgenommen," erwiderte sie äußerst gefügig.

Das Mädchen öffnete, und Doktor Bunert fragte: „Ist mein Bad fertig, Emma?"

„Jawohl, Herr Doktor."

„Gut heiß?"

„Ich werde selbst nachsehen," nahm Frau Suschen ihm die Sorge ab und eilte in's Badezimmer.

Gleich darauf gellte ein Schrei des Entsetzens durch die Wohnung. Doktor Bunert eilte seiner Frau nach und glaubte vor Schreck zu erstarren. Vor ihm stand Suschen, dem der neue Hut wie ein nasser Lappen um den Kopf hing, von dem das Wasser in Rinnsalen über sie hinlief.

„Mein neuer Hut," hauchte sie wieder. „Emma hat vergessen die Brause abzustellen."

Der Doktor ging in sein Zimmer; ihm war elend zu Mute, weniger wegen der fünfundsiebzig Mark, als all der Tränen und Szenen wegen, die dem verunglückten Hut nun folgen würden. Aber noch elender wurde ihm, als seine Frau eintrat und ihm mit strahlender Miene erklärte:

„Weißt du, die Sache ist gar nicht so schlimm. Ich trage nun einfach den neuen Hut beim Regen und zum Einholen und den blauen wieder für gut. Ich finde, er kleidet mich doch besser."

Der schwedische Abend.

Skizze von Käthe Altwallstädt.

„Wir kennen uns noch gar nicht lange", schrieb Ulla Sjöberg, „und doch wage ich schon eine Bitte. Darf ich Sie photographieren? Ich brauche einen recht interessanten Herrenkopf für meinen Schaukasten. Denken Sie doch, ich kann ein eigenes Atelier eröffnen! Die Äcker, die ich von meiner Mutter geerbt habe, sind als Bauplätze verkauft worden. Welch ein Glück! . . . Also, falls ich Sie aufnehmen darf, übermorgen zwischen ein und zwei Uhr bin ich zu Haus . . ."

Der junge Assistenzarzt Dr Hardt lief sofort beglückt an den Spiegel. Interessant fand sie seinen Kopf? Das war ein gutes Zeichen! Und nun kam er auch endlich einmal in ihre Wohnung. Bisher hatte er sie nur am dritten Ort getroffen. Das erste Mal vor fünf Wochen auf einem der schwedischen Abende, die der junge Lektor der Universität von Zeit zu Zeit für seine Hörer und für andere Freunde der schwedischen Sprache veranstaltete. Illing, der schöne, blonde Journalist, der öfters in Schweden gewesen war, hatte ihn eingeführt und auch mit Ulla Sjöberg bekannt gemacht. Ihre Mutter war eine Deutsche gewesen und sie selbst ganz in Deutschland aufgewachsen. Aber als Tochter eines ausgewanderten Schweden, eines verstorbenen, bekannten Porträtmalers, gehörte die junge Dame zu dem kleinen schwedischen Kreise. Bei den Klängen lebensfroher Bellmanslieder hatte Hardt sich rettungslos in ihr nordisches Blondhaar und in ihre freundlichen Augen verliebt. In ihnen schien die ganze himmlische Ruhe zu wohnen, die ihm selber fehlte. Acht Tage später lief er, von Sehnsucht verzehrt, in das vornehme Atelier, in dem Ulla ihre Begabung für geschmackvolle Bildnisaufnahmen als Angestellte verwertete. Errötend ließ er ein Paßbild von sich anfertigen. Vierzehn Tage später sah er sie in einem Konzert. Sie lächelten einander an, das war alles. Aber nun auf einmal rief sie ihn.

Drei köstliche Rosen in der Hand, stand er zur festgesetzten Stunde vor ihr. Sie war noch wie im Rausche über ihr Glück und zeigte ihm strahlend einige wunderschöne Frauenbildnisse, die ihr schon mit dem neugekauften, großen Apparat gelungen waren. Sie stellten Frau Strang dar, die dunkeläugige, junge Witwe, bei der Ulla wohnte und mit der sie sehr befreundet war. „Heute ist sie verreist", sagte Ulla. „Leider muß sie auch morgen noch fortbleiben, und so kommt sie wieder einmal um einen schwedischen Abend . . . Wie? Sie wissen gar nicht, daß wir morgen wieder im Ratskeller zusammenkommen? O, dann stellen Sie sich nur ja mit ein! Wir feiern einen Abschied Der Lektor geht wieder nach Stockholm, was sehr bedauert wird . . . Und nun, Herr Doktor, hier: Unser schöner Illing!"

Donnerwetter, war das ein herrlicher Männerkopf!

„Leider," sagte Ulla seufzend und sah geneigten Hauptes das Meisterbildnis an, „leider gibt keine Photographie seine wundervolle Augenfarbe wieder. Illing hat nämlich veilchenblaue Augen!"

Sie sagte es geradezu feierlich vor Bewunderung, und der unglückliche Hardt hatte das Gefühl, als ob ihm jemand tief und langsam ins Herz stach.

„Sie haben wenig Zeit, Herr Doktor, und ich schwatze!" meinte sie entschuldigend. „Kommen Sie, bitte! Die Aufnahme ist schnell gemacht." —

Liebenswürdig entlassen stand er ein paar Minuten später vor dem Hause. Während er aber die Straße hinunterging und dabei verschiedene Leute anstieß, gab ihm wütende Eifersucht einen spitzbübischen Rat. Nein, Ulla sollte die Veilchenaugen morgen abend auf keinen Fall anschmachten dürfen. Auf keinen Fall! Dafür wollte er schon sorgen! — —

— — „Aber gefährlich ist doch das nicht, was du da Krankhaftes in meinen Augen siehst, lieber Hardt?"

„Nein. Aber ein paar Wochen lang mußt du zur Schonung eine schwarze Brille tragen, Illing!"

„Was kostet wohl eine?"

„Komm mit zu mir, ich kann dir eine geben! Da du nicht in der Kasse bist, übernehme ich deine Behandlung."

„Du bist mein guter Geist, Hardt!" — —

— — „Du gamla, du fria, du fjällhöga Nord." Sie standen feierlich um die mit blau-gelben Tischfähnchen geschmückte Tafel in dem abgesonderten Ratskellerzimmer und sangen die schöne Schwedenhymne. Dann nahmen sie Platz. Zu oberst saß der junge Lektor mit dem schmalen durchgeistigten Gelehrtengesicht. Nicht weit davon Ulla, neben ihr Hardt, ihr gegenüber Illing mit einer mächtigen schwarzen Brille.

Schon während der Hymne hatte Ulla ihn mit seelenvollen Blicken der Teilnahme betrachtet. Jetzt beugte sie sich über den Tisch und rief mitleidsvoll: „Welches Pech für

Sie! Und dabei sollen Sie nun Korrekturen lesen, statt die Augen zu schonen. Sie Ärmster!"

Hardt sprang bei diesen Tönen fast auf vor Schreck. Aber die Engelsstimme schmeichelte schon weiter: „Da müssen Sie unbedingt jemand zur Hilfe haben, lieber Herr Illing!"

„Das kann ich mir nicht leisten!" sagte Illing düster.

„Oh, ich . . . ich . . . weiß eine Dame, die Zeit, viel, viel Zeit hat, die sich sehnt, geradezu sehnt, solchen Samariterdienst erweisen zu dürfen . . ."

„Dann allerdings würde ich mit Dank annehmen, denn mit den Augen . . ."

„Kann man nicht vorsichtig genug sein!"

Entsetzt saß Hardt auf seinem Stuhle. Wie Ulla leuchtete vor Glück! Die Dame mit der vielen Zeit, das war natürlich sie selbst, die ihre Stellung schon aufgegeben hatte! Stundenlang würde sie nun jeden Tag mit Illing zusammensitzen und sich eines Tages vor lauter Mitleid und Gerührtheit mit ihm verloben!

Schleunigst zog Hardt sein Notizbuch: „Illing kerngesunde Augen! Handelt sich um Wette. Wird heute abend noch von mir aufgeklärt!"

Oh, wie wurde Ullas Antlitz lang, als sie las, was Hardt ihr hinschob! Nach kurzem Überlegen aber nahm sie ihm den Bleistift weg und schrieb darunter: „Nicht aufklären! Soll Brille noch tragen!"

Dann ein Blick, als gälte es ihr Leben!

Nun aber kam über Hardt der große Stolz. Sich auf seinem Stuhle steif verneigend, steckte er das Büchlein wieder ein und beschäftigte sich den ganzen Abend nicht mehr mit Ulla. Als er — zeitig aufbrechend — sich von ihr verabschiedete, bat sie sehr verlegen um seinen Besuch am nächsten Tag. — —

— — Wieder stand er zur festgesetzten Stunde vor ihr, aber diesmal ohne Rosen.

„Was müssen Sie von mir denken?" begann sie errötend. „Einem Menschen sozusagen ohne Not für längere Zeit eine schwarze Brille auf die Nase setzen wollen . . ."

Über Hardt lag schon die erhabene Ruhe der Entsagung. „Es gibt Fälle, gnädiges Fräulein, wo viel verziehen werden muß. Sie suchen Fühlung mit dem Manne Ihrer Liebe. Es gilt Ihr Glück . . ."

„Mein Glück? Ach nein . . . nein! Meine Freundin . . . im Vertrauen gesagt . . . schwärmt für Illing. Ihr wollte ich ein paar schöne Wochen verschaffen, vielleicht, wer weiß, auch ein Lebensglück . . ."

Mit strahlenden Augen starrte Hardt das Mädchen an. — Ulla sah es. „Nun achten Sie mich wieder, Herr Doktor", sagte sie lächelnd. „O nein, um meines eigenen Glückes willen hätte ich das nie getan!"

„Gut," rief er, „nehmen wir Abschied, Fräulein Ulla! Denn was sie niemals tun würden — ich habe es getan! Ich habe einem Menschen um meines eigenen Glückes willen die schwarze Brille auf die Nase gesetzt . . . damit die Veilchenaugen mein häßliches Gesicht nicht überstrahlen sollten. Ich handelte aus Eifersucht!"

Da sank Ulla Sjöberg vor Staunen auf den Stuhl.

„Auf Nimmerwiedersehn!" sprach laut eine harte Stimme.

„Bleiben Sie da!" kam es leise und glückhaft zurück.



Bunte Chronik



* **Ein umfangreiches Wörterbuch.** Es sind jetzt 58 Jahre vergangen, seit der inzwischen verstorbene Sir James Murray sein „Neues Englisches Wörterbuch" in Angriff nahm, das jetzt seiner Vollendung entgegengeht. Von der in einem solchen Werke steckenden Arbeit machen sich wohl nur die wenigsten Menschen eine richtige Vorstellung. Dr. Murray, der von zahlreichen über das ganze Land zerstreuten Mitarbeitern unterstützt wurde, hatte nicht weniger als 5 Millionen Zitate gesammelt, ehe die eigentliche Arbeit, die Abfassung des Textes, überhaupt beginnen konnte. Diese Mitarbeiter Dr. Murray's hatten sämtliche englischen Bücher zu lesen, die vor dem Jahre 1600 gedruckt sind, und dazu eine ungeheure Anzahl später herausgegebener Bücher. Mit welcher Gründlichkeit gearbeitet wurde, davon gibt vielleicht die Tatsache eine Vorstellung, daß das eine Wort „put" nicht weniger als 52 Spalten an Hinweisungen und Erklärungen in Anspruch nimmt. Auf das Wort „point" kommen 21 Spalten. Von den Mitarbeitern, die beim Beginn der Arbeiten an dem Werk beteiligt waren, leben heute nur noch zwei.

*

* **Attilas Grab entdeckt?** Bei der Regulierung eines Baches in der Nähe von Oedenburg stießen die Arbeiter auf reiche Funde an römischen Münzen, Waffen, Amphoren und Haushaltungsgegenständen. Seitdem man nach weiterer angestrengter Arbeit eine Felsplatte von sechs Meter Länge, ein Meter Breite und zwanzig Zentimeter Dicke freigelegt hat, ist die Vermutung entstanden, Attilas Grab sei gefunden worden. Dieser Glaube beruht vornehmlich auf einer schon lange in der dortigen Bevölkerung umgehenden Sage, wonach sich die letzte Ruhestätte dieses Hunnenfürsten in der Nähe des Oedenburg benachbarten Dorfes Agendorf befinden soll. Nach der Ansicht von Sachverständigen handelt es sich allerdings „nur" um einen großen römischen Friedhof. Wie dem auch sei, soviel steht jedenfalls jetzt schon fest, daß die Altertumskunde eine erfreuliche Bereicherung ihres Forschungsmaterials zu verzeichnen hat.

*

* **Goethe und Adonis.** In den Erinnerungen der Frankfurter Familie Bansa hat sich eine wenig bekannte Goethe-Anekdote erhalten. August Bansa, der als Pflegesohn im Hause des Bankiers Willemer in Frankfurt lebte, hatte einmal, als er nahe bei der Gerbermühle, wo Goethe gerade als Gast der Willemers weilte, ein Bad nahm, das Pech, daß ihm, während er im Wasser war, seine Kleider gestohlen wurden. Es blieb ihm daher nichts anderes übrig, als, obgleich es heller Tag war, im Adamskostüm nach Hause zu eilen. Als er sich dem Hause näherte, erkannte er beschämt, daß Goethe und Marianne auf der Terrasse standen und ihn erblickt hatten. Doch Goethe fand auch für diese peinliche Begebenheit ein feines Witzwort, denn er rief, anscheinend überrascht, aus: „Oh, da kommt ja Adonis!"

Lustige Rundschau



* **Auch eine Kunst.** „Meine Frau lernt jetzt Klavier spielen und meine Tochter Violine." — „Donnerwetter, und was lernst du denn da?" — „Leiden, ohne zu klagen."

*

* **Hüte.** „Meinetwegen. Bin ich einverstanden. Heiraten Sie meine Tochter. Aber verlassen Sie sich darauf, ich werde auch nach der Hochzeit mein Kind noch behüten." — „Heißen Dank. Ich hatte sowieso schon Angst vor den Hutrechnungen."

*

* **Pariert.** „Kann man es wagen, in Ihren Tingeltangel auch 'ne Dame mitzunehmen?" fragte näselnd ein mit seiner Frau erschienener Assessor den Besitzer eines erstklassigen Variétés. — „Wenn die Dame anständig ist, ja", erwiderte dieser.



Rätsel-Ecke



Wechsel-Rätsel.

Mit A liegt's freundlich am Alpenrand,
Mit E ein deutsches, gebirgiges Land,
Mit I es vielfach sich windet,
Mit O ein Tier, nur wenig bekannt,
Mit U man im Süden es findet.

*

Ausschalt-Rätsel.

Den Wörtern „Ball", „Hummer", „Blatt", „Luebeck" und „Lotte" sind je zwei zusammenhängende Buchstaben auszuschalten. Sind es die richtigen, so nennen die ausgeschalteten Buchstaben ein neues Wort.

*

Auflösung des Rätsels aus Nr. 196.

Übersetzungs-Aufgabe:

Hölzchen hin, Hölzchen her,
Hölzchen kreuz, Hölzchen quer,
Hölzchen krumm, Hölzchen grad,
Sieben Hölzchen in Parad';
Hölzchen gesund u. Hölzchen krank,
Hölzchen kurz u. Hölzchen lang,
Hölzchen dick u. Hölzchen dünn,
Hölzchen draußen, Hölzchen drinn.

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.